

## „Der Frauenarzt.“

Erstaufführung im Düsseldorfer Schauspielhaus.

Dieser unvermeidliche Rehfisch zeigt mal wieder, was Seichtheit ist. Das scheint seine ihm selbst unbewußte Mission am deutschen Theater zu sein. Aber wir wissen ja um die Seichtheit, sie ist uns duzendmal vorgeführt worden, bis zum Erbrechen. Wer weint denn noch um Judenad? Wer weint um Rehfisch? Keiner.

In dem hier gegebenen Schauspiel tut Rehfisch wieder mal so, als ob es ihm um die Lösung eines gewiß aktuellen Problems zu tun sei, in Wirklichkeit bringt er Phrasen, Geiue und Klatz, einem zusammengeschusterten Stück einverleibt, aufs Theater: eine verspätete Hauptmanniade.

Fechner, ein gewisser Doktor oder Professor, hat in seiner Praxis einmal einer Dame „geholfen“, was ihm ein Jahr Gefängnis und gesellschaftliche Achtung eingetragen hat, so daß er nun, Stammgast einer Kneipe, ganz auf den Hund gekommen ist. Fechners Wiederaufstieg beginnt mit einem Autounfall, bei dem er einem Kinde das Leben rettet, dessen Mutter ihm aus Dankbarkeit (und Zuneigung) zu einer neuen glänzenden Praxis verhilft. Nun wird er natürlich nie wieder Unerlaubtes tun. Bis Lotte Gottgetreu, seine junge Schützbesohlene aus der Kneipe, ihn erneut in Versuchung führt (wenn er ihr nicht hilft, wird sie die Ausgangstür zu ihrer letzten machen). Fechner, der Allzugütige, erliegt der Versuchung. Er befreit Lotte von dem Unerwünschten und gleichzeitig noch von ihrem ersten Liebhaber Losch, zieht dann aber — heroisch — die Konsequenzen und lehrt in die Kneipe zurück, um dort wieder seinen Whisky zu trinken, zu saufen.

Zwischendurch nimmt dieser Frauenarzt Fechner reichlich Gelegenheit, der Mutter des geretteten Kindes inbrünstige Vorträge über die Verbesserungsbedürftigkeit des in Frage stehenden Paragraphen zu halten, wobei sie ihm, eine Ver-

legenheits-Redefigur, den staatserhaltenden Wert des strengen Paragraphen demonstrieren muß.

Es ist anstrengend, Ueberflüßigkeiten drei Stunden lang anhören müssen, nur um endlich zu dem verkorksten happy end zu gelangen, das Lotte und ihren Otto Chride als glückliche Ehegatten präsentiert. Ein Stück ohne innere Haltung, ohne Form, ohne Kraft, ganz Papier.

Da ist denn auch über die Aufführung nur wenig zu sagen. Peter Scharoff, der Regisseur, blies dem Stück eine Pseudo-Umwelt ein, die der Aufführung sehr zufratzen kam. Sonst wäre vielleicht das Debakel der Langweile über alle und alles herein gebrochen. Rehfisch hat natürlich dafür gesorgt, daß bekleckerte Wikander und Sensationen (siehe den faulen Zauber mit Dr. Fechners Glas) für immer erneuten Kitzel sorgen, und der Mann soll noch erst gefunden werden, der ein Autounglück auf den Brettern, die hier die Straße bedeuten, nicht zu erschüttern vermöchte. Es ist doch immerzu vom Frauenarzt die Rede, da darf der Sprechstundenshauer nicht fehlen.

Aus dem Ensemble ragte Franz Everith als Frauenarzt Fechner hervor, eine Figur, von ganz gewissem Format, noch nicht ganz Fleisch und Blut des Schauspielers geworden. Lili Bader gab eine schöngeschwätzige Käte-Lore Fabian. Elsa Dalands Frau Gottgetreu entpuppte sich wieder mal als das alte, uns „nun schon liebgewordene“ Weibsbild, das ohne jede vernünftige Bändigung Quatsch mit Sauce redet und in diesem Falle sogar mit moralischen Bußtränen anrüdt. Chmi Bessel (Lotte) war zu lebhaftem Jammern verurteilt und sah sich somit im wesentlichen der Gelegenheit beraubt, ihre Reize zu entfalten. Kurt Neiß als Losch unbedingt am Platze, von einer echt anmutenden feigen Schnoddrigkeit. Zu erwähnen bleiben noch die tüchtig mit Worten fechtende Frau von Carlow der Cornelia Gebühr und Hermann Schamberg's süß-energischer Chride.

H. Sch.